

Heribert Becker

Über einen Dunkelmann, der sich Clair nennt

Im Herbst 2001 wartete Jean Clair (* 1940, d. Red.), französischer Kunsthistoriker und -kritiker, Direktor des Pariser Musée Picasso und Generalkonservator des Kulturerbes, in einem Artikel in *Le Monde* (22.11.2001) mit der hanebüchenen Theorie auf, die Avantgardebewegungen des 20. Jahrhunderts, insbesondere der Surrealismus, seien die geistigen Urheber der Ereignisse des 11. September 2001. In Frankreich wurde von verschiedener, auch von surrealistischer, Seite heftiger Protest gegen diese Ausgeburt eines verstörten akademischen Hirns laut. Hierzulande hat Heribert Becker diesen Protest in einem Heft der Hamburger Zeitschrift *Die Aktion* (Nr. 204, 2002) unter dem Titel »Haben die Surrealisten das World Trade Center zerstört?« präzise dokumentiert. Im Sommer 2003 veröffentlichte Fritz Erik Hövels in der Freiburger Zeitschrift *Ketzerbriefe* (Nr. 114, Juli 2003) unter dem gleichen Titel einen scharfen Artikel gegen den offensichtlich äußerst rechtslastigen französischen Kulturbeamten. Der jedoch ließ sich von keinerlei Widerspruch abschrecken und publizierte im Frühjahr 2003 das Buch *Du surréalisme consi-déré dans ses rapports au totalitarisme et aux tables tournantes* (Vom Surrealismus und seinen Beziehungen zum Totalitarismus und zum Tischrücken), in dem er seine unsäglichen Anschuldigungen gegen die »kleine Fraktion freier Geister« (André Breton über den Surrealismus) wiederholt und sogar ausweitete. Das Machwerk ist im Pariser Verlag Mille et une nuit erschienen, was Tausendundeine Nacht bedeutet – genau der richtige Platz für Clairs selbstvertigte Märchen.

Auch diesmal gab es wieder Kritik an dem Kunsthistoriker – viel spärlicher jedoch, weil man offenbar der Meinung ist, es lohne sich nicht, auf diesen unverbesserlichen Verleumder zu antworten. Zu denen, die dennoch zur Feder gegriffen haben, gehört wiederum – wie schon anlässlich des erwähnten Zeitungsartikels – Annie Le Brun, ehemaliges Mitglied der Pariser Surrealistengruppe. Drei Monate später brachte Régis Debray, ein international bekannter französischer Autor, sogar ein Buch mit dem Titel *L'Honneur des funambules* (Die Ehre der Seiltänzer, Paris [L'Échoppe] 2003) heraus, in dem er, den Surrealismus leidenschaftlich verteidigend, in direkter Anrede auf Clairs Wahnvorstellungen eingeht.

Wir veröffentlichen hier Le Bruns Artikel und Auszüge aus Debrays Buch.

Annie Le Brun

Verirrungen eines Kulturfunktionärs

Es hieße natürlich, gegen den Strom einer Zeit zu schwimmen, die in ihrer selbstzufriedenen Beschaulichkeit versinkt, doch wäre eine spannende Überlegung darüber anzustellen, was dichterischen Furor und revolutionäre Gewaltsamkeit miteinander verbindet und voneinander trennt. Auch wenn man es uns heute auf tausenderlei Weise vergessen machen möchte, hat sich doch alles, was seit der Romantik an Authentischem gedacht worden ist, um diesen blinden Fleck unseres Horizonts gedreht. Daß ihm im 20. Jahrhundert der Surrealismus am

nächsten gekommen ist, stellt für die Anhänger der Ordnung sein unauslöschliches Verbrechen dar – vor allem, seit Hochschullehrer, Kunsthändler und Museumsleute, gezwungen, die Bedeutung dieser Bewegung anzuerkennen, alles daransetzen, den Zusammenhang zwischen seinen unzähligen Hervorbringungen und dem, was diesen zugrunde liegt¹, zu vernebeln. Um dieses Werk zu vollenden, bedurfte es nur noch eines Experten. Der hat sich nun geäußert.

Jean Clair persönlich hat sich, wohl ermutigt durch die starke Zunahme derer, die über den Mai 1968 lamentieren, kürzlich ins Abenteuer gestürzt, indem er *Du surréalisme considéré dans ses rapports au totalitarisme et aux tables tournantes* geschrieben hat. Man muß erwähnen, daß er bereits etwas vorgelegt hatte, denn in seiner Eile, nach dem 11. September 2001 dem Guten wieder auf die Beine zu helfen, fackelte dieser Zorro der Gegenständlichkeit und des soliden Handwerks² nicht lange und schwang sich auf das Pferd Surrealismus, um mit ein und derselben Schenkelbewegung André Breton, Robert Desnos, Aragon etc. als die wahren Anstifter der Zerstörung der Twin Towers anzuprangern. Dummerweise hat sein Alter Zorro, George W., die Schuld nicht bei Breton, Éluard oder Artaud usw. gesucht, sondern in Massenvernichtungswaffen, bei bin Laden und Al-Qaida im Irak, wo aber auch nichts zu finden war.

Gleichviel, daß Clair über weniger Divisionen verfügt, heißt nicht, daß er nicht genauso viel Interesse verdient. Denn wenn George W. Zorro uns *live* das tollste *war game* geboten hat, macht Clair uns in seinem genannten Buch ein noch nie dagewesenes intellektuelles Waffenarsenal zugänglich, angefangen mit der *erheiternden Ästhetik*, die weit mehr leistet als die vergnügliche Physik.

So ist es überflüssig, sich beispielsweise nach der vom Surrealismus durchgeführten Revolution der Sprache zu fragen, da es doch genügt festzustellen, daß »die Surrealisten Wörter verschlissen, ohne allzu sehr nachzudenken, so wie man Hosen abnutzt, sicher, wie man ist, daß man sie ersetzt bekommt« (S. 184). Diese gesunde Fröhlichkeit, die den Kampf gegen das Böse stets begleitet, birgt für Clair kein Geheimnis, ihn, der sich von Beginn seiner Betrachtungen an in *urkomischer Philosophie* übt, deren Besonderheit darin besteht, daß sie selbst noch die Erinnerung an die Dialektik hinwegeskamotiert, um schließlich den Surrealismus zu einer kompakten Masse von Syllogismen und Aporien zu machen. Merkt unser kleiner Ingenieur der schönen Seelen tatsächlich einmal, daß im Surrealismus auch Liebesleidenschaft und äußerste Revolte verherrlicht werden, findet er sogleich Anlaß zu folgendem, höchst ulkigem (Kurz-)Schluß: »Wenn Sie die anderen lieben, lieben Sie den Surrealismus, also werden Sie Ihren Nächsten umbringen« (S. 19). Und getragen von diesem Elan, erfindet Clair wie der in der Umgebung von Rimbaud und Artaud reisende Monsieur Fenouillard³ die *zwerchfellerschütternde Metaphysik*. Denn wenn »Ich ein anderer ist«, kann der Schlaumeier nicht umhin zu fragen: »Und warum nicht zwei andere? Ich ist ganz anders. Lautréamont. Dort, wo ich ist, muß der andere sich ereignen. Die Hölle sind die anderen. Anderer, bist du da? Was bin ich also?“ (S. 198).

Weitere Zitate überflüssig. Clair hat alle Talente, um den komischen Part zu spielen, kulminierend in der Rolle des Ideen- und Kunstgeschichtlers, der alles durcheinanderwirft, Zitate und Fakten

entstellt und systematisch alles in einen Topf schmeißt, um uns ein haarsträubendes Fresko des künstlerischen und intellektuellen 20. Jahrhunderts zu liefern, auf dem man Breton im Exterminatorkostüm Foucault die Hand reichen sieht, so wie Deleuze sie Debord, Aragon sie Baudrillard usw. reicht.

Da aber kippt die Clownsposse. Nicht jeder ist Zorro, der's sein möchte. Es genügt nicht, in dessen ungefähre Kleidung zu schlüpfen. Man muß auch genug Distinktion besitzen, um unter den Mantel- und Degengewändern nicht einen Monsieur Homais⁴ zum Vorschein kommen zu lassen, der sogar meint, sich den Hut sparen zu können, indem er den eines Diafoirus⁵ aufbehält, von dem er meint, er ersetze vorteilhaft den des Rächers.

Anders läßt sich die parvenühafte Angeberei nicht erklären, bei der Clair seine Auslassungen mit griechischen, lateinischen, deutschen, englischen oder italienischen Ausdrücken oder Wörtern spickt, ohne daß er die Lächerlichkeit fürchtet, die ihn von *scienza*, *integratio* und *vita contemplativa* – als Gegensatz zu *vita activa* –, von *bios theoretikos* und *bios politikos* usw. schwafeln läßt, wobei er uns schön oberlehrerhaft die jeweilige Übersetzung mitliefert. Vermutlich setzt er auf diese plumpe Einschüchterung mittels Bildung, um seine die Fakten verdrehenden Äußerungen zu stützen in Zeiten wie diesen, in denen es die in den Rang einer existentiellen Tugend erhobene Ignoranz einem jeden gestattet, sich eine Meinung zu bilden, so wie man sich einen Virus einfängt – zumal er keine Hemmungen hat, sich alle Techniken des vagen Vermutens, des Auslassens, des Vermengens und Vermischens, der Deformation und der Desinformation einer Moderne zu eigen zu machen, die er ansonsten an den Pranger stellen möchte.

Was dabei herauskommt, ist so ungeheuerlich, daß man gar nicht weiß, wo man angesichts der niederträchtigen Beharrlichkeit anfangen soll, die dieses Machwerk aus verlogenen Montagen (das gilt für alles, was angeblich mit dem Okkultismus zu tun hat), aus falschen Vergleichen (Hitler und Trotzki: ein und dasselbe), aus bewußten Lügen (betreffe einer »Mystik des Selbstmords«, die es bei den Surrealisten nie gegeben hat), aus beängstigenden Verwechslungen (in bezug auf Batailles »surfascisme«, der stillschweigend auch auf Breton abgefärbt hat), aus höchst dubiosen Vergleichen (zwischen Artauds Théâtre de la Cruauté und dem nationalsozialistischen Thingtheater), aus verstümmelten Zitaten (hauptsächlich solchen von Julien Gracq, der sehr erstaunt sein dürfte, daß er als Belastungszeuge gegen Breton herhalten muß) usw. geformt hat, das schließlich Halb- und Unwahrheiten zu einem Lügengebäude verquickt, welches von einem Zement zusammengehalten wird, der zur einen Hälfte aus Haß und zur anderen aus abgrundtiefem Unverständnis, ja sogar – ungeachtet der dick aufgetragenen Gelehrsamkeit – aus krasser Ignoranz besteht.

So klammert sich Clair, der – was schlimm ist – Spiritismus, Okkultismus, Theosophie und Alchemie munter durcheinanderwirft, an sich bewegende Tische, um die herum die Surrealisten sich meines Wissens niemals versammelt haben. Wenn sie in den 20er Jahren Hypnoseschlaf praktiziert, wenn sie sich für den mediumistischen Ausdruck begeistert, wenn sie psychischen Phänomenen Beachtung geschenkt haben, die von unseren »verlorenen Fähigkeiten« zeugen, so haben sie doch niemals, absolut nie, an einen Kontakt mit dem Jenseits geglaubt, wie Clair uns

fortwährend glauben machen will. Dafür bürgt ihr unwiderruflicher Atheismus. Und wenn ihr intensives Interesse an allem, was über die Vernunft hinausgeht, nie erlahmt ist, wie kann man dann verschweigen, daß André Breton nicht gezögert hat, in ihrem Praktizieren des automatischen Schreibens, das für seine Definition des Surrealismus konstitutiv ist, »die Geschichte eines anhaltenden Mißgeschicks« zu sehen?

Ebenso liegt in bezug auf die Gewaltsamkeit, die Clair den Surrealisten so sehr zur Last legt und die ihr politisches Engagement bestimmt hat, etwas zutiefst Unredliches darin, nicht auf das soziale Elend einzugehen, das von jener nicht zu rechtfertigenden Welt hervorgebracht wurde, die mit dem Gemetzel von 1914–18 gerade gezeigt hatte, wozu sie imstande war. Es macht die Größe des Surrealismus aus, daß er daraus gelernt hat, existentielle Revolte und politisches Reflektieren nicht mehr voneinander zu trennen.⁶ Das ist der Grund für die Turbulenz seiner Beziehung zur kommunistischen Bewegung, die man nicht ohne jeden historischen Betracht darstellen kann, wie Clair es im Zusammenhang mit Bretons Eintritt in die kommunistische Partei im Jahre 1927 tut. Dadurch, daß er darin allzu eilig ein »söldnerhaftes In-Reih-und-Glied-Treten« (S. 128) sieht, fällt es ihm leichter, ganz einfach die Fakten zu verdrehen, indem er über die sich anschließenden Dauerkonfrontationen hinweggeht, und vor allem indem er Bretons Parteiausschluß im Jahre 1933 mit keinem Wort erwähnt. Wie kann er ferner verschweigen, daß es zu dem Bruch zwischen Aragon und Breton im Jahre 1932 eben aufgrund der Frage des Totalitarismus und wegen der Kontrolle kam, die die kommunistische Internationale über jeden künstlerischen Ausdruck ausüben wollte? Weshalb übergeht er, daß Breton bereits von 1935 an einer der ersten Linksinтеллектуellen war, die es trotz des Drucks der Volksfront wagten, die Moskauer Schauprozesse anzuprangern? Warum schließlich vergißt er wie durch ein Wunder, daß Breton in der 50er Jahren praktisch der einzige war, der gegen den »sozialistischen Realismus als Mittel der Ausrottung des Geistes«⁷ gekämpft hat?

Das sind Fragen, bei denen man nicht umhin kann, die Versessenheit zu konstatieren, mit der Clair alles zusammenkratzt, was ihm Wasser auf seine Mühle zu sein scheint. Und das in solchem Maße, daß die Gelehrsamkeit, die er zu diesem Zweck zur Schau stellt – wobei er unterschiedslos Zeugen und Romanfiguren vor die Schranken seines Gerichts ruft –, hauptsächlich dazu zu dienen scheint, die Lügen mittels Auslassung und die Klitterungen zu verschleiern, die er als Arbeitsmethode benutzt – so daß man eigentlich Zeile für Zeile vorgehen müßte, um die Pseudokritik zu entlarven, die auf diese Weise mit Techniken betrieben wird, die denen der stalinistischen Schauprozesse würdig sind.

Und man wird sich darüber nicht wundern, da es Clair ist, der hier die einvernehmliche Nähe zum Totalitarismus verkörpert, die er dem Surrealismus, aber auch der gesamten modernen Kunst in die Schuhe schiebt, hat er doch mit dem Nazismus und dem Stalinismus die Ordnungswut und den rasenden Hang zur Mittelmäßigkeit gemein, von denen der eine und der andere sich bis zur Abscheulichkeit genährt haben.

Eben dadurch übrigens ist dieses Buch gefährlich. Nicht allein dadurch, daß dieser Beamte auf Lebenszeit, der »Generalkonservator des Kulturerbes« geworden ist, wie uns auf dem Cover jedes

seiner Bücher immer wieder mitgeteilt wird, unfähig ist, die surrealistische Revolte zu begreifen, die durch das skandalöse Ärgernis einer Welt ausgelöst wurde, in der sich einzurichten Clairs einzige Bestrebung ist; sondern auch dadurch, daß in dem Buch die satte Banalität zum Ausdruck kommt, die heute als geistiger Gipfel schlechthin gilt und bei der ein sehr gemäßigter Sensualismus mit einem gediegenen Rationalismus einhergeht, mit der Wissenschaft als höchster Instanz, mit einer Kultur, die als Feuerschneise, und mit einer Kunst, die als nützliches und angenehmes Trompe-l'œil dient mit dem Ziel des *docere et delectare*, so wie es uns in Clairs Buch eingetrichtert wird.

Das ist natürlich die traditionelle Position derer, die so sehr mit dieser Welt zufrieden sind, daß sie, wie Clair betont, »die Pflicht, das Wirkliche zu sagen«, empfinden, und nur ja nicht mehr, womit die Kunst dann keinen anderen Zweck hat, als von diesem Wirklichen die vom Ästhetizismus durchgesehene und verbesserte Fassung zu liefern. Muß man daran erinnern, daß die Poesie, aber auch alles, was lebt, keinen schlimmeren Feind hat als diese Auffassung, auch wenn naive und weniger naive Gemüter ihr regelmäßig auf den Leim gehen, allzu glücklich, in diesem immer wieder dem aktuellen Geschmack angepaßten Klassizismus-Ersatz den Vorwand zu finden, sich nicht mit dem auseinanderzusetzen, was im Innersten in ihnen vorgeht?

Daß Anatole France in dieser Hinsicht Clairs Heros ist, sagt alles über das Entsetzen, das er gegenüber der Leidenschaft zu empfinden scheint, sei diese nun intellektuell, revolutionär oder sexuell. Was er dem Surrealismus und insbesondere André Breton nicht verzeiht, ist, daß sie es gewagt haben, diese Leidenschaft in all ihren Formen und außerhalb ihrer von der Wissenschaft und von der Ästhetik eingegrenzten Bahnen zu suchen, auszulösen und anzufachen. Insofern ist es bemerkenswert, daß Clair dem Surrealismus vorwirft, »abseits des Wissens seiner Zeit geblieben« zu sein (S. 201), so wie er Breton beschuldigt, durch seine Suche nach dem Wunderbaren in allen Bereichen und unter Mißachtung jeder erdenklichen ästhetischen Kategorie eine wahre »Abwertung« (S. 74) des Kunstwerks betrieben zu haben.

Den Schlüssel zu diesem neurotischen Versessensein auf Ordnung liefert Clair mit seiner Phobie vor allem, was die Vernunft nicht zu beherrschen vermag. Und seine Angst vor dem Dunklen, die von seinem Haß auf Sade bis zu seinem Argwohn gegenüber jeder Darstellung des Negativen reicht, erhellt düster seine Absicht, wenn er sich fragt: »Das Böse darzustellen, heißt bereits, sich seiner Macht zu widersetzen. Oder aber heißt, das Böse darzustellen, nicht bereits, wenn man nicht auf der Hut ist, ihm seinerseits zu erliegen?« (S. 144) – zumal er diese Frage stellt, nachdem er gerade »die leuchtenden Darstellungen der olympischen Götter, die das Nazi-Zeremoniell aufmarschieren läßt«, und »die düsteren, infernalischen Gestalten« miteinander verglichen hat, denen der Surrealismus damals auf den Grund zu gehen sucht. Clair hütet sich wohl, darin einen Versuch zu sehen, dem Grauen der Zeit näherzukommen oder es sogar zu bekämpfen. So ist es zumindest beunruhigend zu sehen, wie er sich weigert, »dem Surrealismus die Absolution zu erteilen [sic]« (S. 186), um ihm stattdessen die Sünde anzuhängen, »die Dinge schlecht zu benennen«, was »schlecht sagen (*mal dire*), das heißt übel reden, das heißt verfluchen (*maudire*) bedeutet. Gut sagen heißt, Gutes zu sagen, heißt segnen, *bene dicere*. Es heißt, das richtige Wort zu finden, das die Wahrheit der Dinge sagt. Das richtige Wort zu finden heißt, das Seiende zu loben« (S. 186).

Es ist nur allzu bekannt, wohin diese Ästhetik des Jasagens geführt hat, von der Clair träumt, und was für eine Finsternis dazu dient, die recht trüben Lichter zu verbergen, zu deren maßlosem Beweihräucherer er sich hier macht, so maßlos, daß er sein Pseudonym gewählt hat, ohne die Fragwürdigkeit von dessen Helligkeit⁸ zu bedenken. Man muß wohl der Dichter sein, der Victor Hugo war, um es wie er zu wagen, in seinem *William Shakespeare* zu verkünden: »Wir haben nur die Wahl des Dunkels«, um dafür auch den schwer erträglichen Grund zu nennen: »der Mensch, der nicht nachdenkt, lebt in der Verblendung, der Mensch, der nachdenkt, lebt in der Finsternis.« Nirgendwo anders als dort liegt die Quelle der Poesie.

Davon ist Clair offensichtlich weit entfernt, er, der sich alle Mühe gibt, nicht zu wissen, daß es jedem Menschen, wie wiederum Hugo hervorhebt, »freisteht, sich auf dieses furchtbare Vorgebirge des Denkens zu begeben oder nicht, von dem aus man die Finsternis erblickt. Begibt er sich nicht dorthin, bleibt er im gewöhnlichen Leben, im gewöhnlichen Bewußtsein, in der gewöhnlichen Moral, im gewöhnlichen Glauben oder im gewöhnlichen Zweifel stecken; und das ist gut. Für die innere Ruhe ist es offensichtlich das Beste. Begibt er sich auf jenen Gipfel, wird er überwältigt... Das Unendliche tritt in sein Leben.« Eben weil sie diesen gewöhnlichen Menschen fliehen wollten, sind Breton und seine surrealistischen Freunde in den Augen Clairs schuldig. Und der poetische Furor, der in ihrem Suchen wieder auftaucht, dieser »Schrei des Geistes, der zu sich selber zurückkehrt und fest entschlossen ist, die Hemmnisse, die sich ihm entgegenstellen, verzweifelt zu zermalmen«⁹, das ist es, was diesen Kunst-und-Literatur-Beamten derart in Harnisch bringt.

Schon seit langem stört das die kleinen und großen Wucherer des Geistes. Das wäre nicht weiter schlimm, wenn Clair nicht wie viele andere in der Schuld des Surrealismus stünde, wie die Art und Weise bezeugt, auf die er in seinem *Court traité des sensations*¹⁰ die Dinge, die Frauen, die Bilder, die Landschaften usw. betrachtet. Um so interessanter ist es zu sehen, wie er sich daran versucht, bis hin zum Bordell jene »Abwertung« zu praktizieren, die eines der Verbrechen Bretons sein soll. Natürlich handelt es sich dabei nur um ein *Light*-Produkt, bei dem vom Surrealismus nur noch eine in den *beaux quartiers* der Kultur längst assimilierte Ästhetik übrig ist. Trotz allem ist Clair helle genug, um das insgeheim zu wissen. Die Ursache seines haßerfüllten Fasziniertseins von Breton dürfte mit diesem Rangunterschied zusammenhängen.

So hätte er seinen erbärmlichen Essay nicht *Du surréalisme considéré dans ses rapports au totalitarisme et aux tables tournantes* nennen sollen, sondern *Du nanisme considéré dans ses rapports à la cécité poétique et aux contrevérités* (Vom Nanismus¹¹ und seinen Beziehungen zur poetischen Blindheit und zur Unwahrheit).

In *La Quinzaine littéraire* (Paris), Nr. 855, 1.-15. Juni 2003

Anmerkungen

¹Gemeint ist die Revolte der Surrealisten gegen eine von ihnen als unerträglich empfundene Welt (Anm.d.Übers.).

²Die Autorin präzisiert gegenüber dem Übersetzer: »In den letzten zehn Jahren hat sich Clair als Verfechter von Zeichnung, Sujet, handwerklichem Können und Gegenständlichkeit in der bildenden Kunst hervorgetan – gegen die moderne Kunst« (Anm.d.Übers.).

³uralte Komikfigur, Inkarnation des lächerlichen bourgeoisen Familienvaters (Anm.d.Übers.)

⁴der Apotheker aus *Madame Bovary*, ein Spießler (Anm.d.Übers.)

⁵Figur aus Molières *Le Malade imaginaire*, Inbild der lächerlichen Schulfuchserie (Anm.d. Übers.)

⁶siehe dazu Maurice Nadeaus *Geschichte des Surrealismus*

⁷siehe Bretons Aufsatz »Du 'réalisme socialiste' comme moyen d'extermination morale« (Anm. d.Übers.)

⁸Clair ist in der Tat ein Pseudonym; *clair* = hell, klar etc. (Anm.d.Übers.)

⁹Zitat aus der »Déclaration du 27 janvier 1925«, verfaßt von Antonin Artaud (Anm.d.Übers.)

¹⁰Paris (Gallimard) 2002

¹¹Zwergwüchsigkeit (Anm.d.Übers.)

Régis Debray

Die Ehre der Seiltänzer

(Auszüge)

Mißverständnisse haben die Farbe der Zeit, und unsere intellektuelle Vergangenheit wie auch die anderen mutiert mit der Zeit. Wenn der auf seinem Höhepunkt befindliche Westen, trunken von Technologie und Arroganz, wie heute am daniederliegenden Osten koloniale Vergeltung übt; wenn die gegenwärtige konservative Revolution bei allem Schuldgefühle zu erzeugen sucht, was sich bei uns einmal rings um die rote – oder die schwarze – Fahne bewegt hat, sieht sich der Surrealismus der »K Komplizenschaft mit dem Totalitarismus« verdächtigt. Vor fünfzig Jahren, kurz nach Stalingrad, als der rote Osten – die Sowjetunion und China zusammen – der aufsteigende Stern war, als die Partei der Erschossenen¹ den Schriftstellern viele Leser zu bieten hatte, wurde der Surrealismus der »K Komplizenschaft mit der Bourgeoisie« und des dekadenten Aristokratismus verdächtigt. Da die herrschenden Winde den sich noch bewegenden Leichnam mal gen Westen, mal gen Osten blasen, müssen auch die Totengräber je nach Jahreszeit wechseln. Erst auf die linke, dann auf die rechte Backe geschlagen zu werden (oder umgekehrt), darauf müssen sich alle gefaßt machen, die sich selber treu bleiben, indem sie sich nur einen auserwählten Abscheu gönnen: den vor der allgemeinen Beliebtheit oder vor der öffentlichen Meinung, ihren Manien und ihrem Talmi.

Keine Tugend ist weniger einträglicher als die Hellsichtigkeit, aber wenn unsere Historiker nach jedem halben Jahrhundert unter Berücksichtigung des zeitlichen Vorsprungs der einen vor den anderen darauf verfielen, einen Preis für den Blick in die Zukunft zu verleihen, gäbe André Breton innerhalb der schreibenden Zunft einen ziemlich guten Kandidaten ab. (Auch Robert Desnos war in puncto Voraussage nicht schlecht.) Was wir in Bretons *Lettre aux voyantes* (Brief an die Wahrsagerinnen) von 1925 lesen, grenzt an Nostradamus: »*Es gibt Leute, die behaupten, der Krieg [von 1914–18] habe sie etwas gelehrt; sie sind jedoch nicht so weit wie ich, der ich weiß, was das Jahr 1939 für mich bereithält.*« Man findet gleich nach Lenins Tod, ebenfalls aus seiner Feder, die Vorhersage des zu

erwartenden bürokratischen Niedergangs der Russischen Revolution – weit bevor unsere gelehrtesten Historiker von der Sorbonne die Moskauer Schauprozesse rechtfertigen. Ebenso findet man 1943 im Nachwort zum *Cahier d'un retour au pays natal* (Notizheft von einer Rückkehr ins Land der Geburt)² die Vorhersage der antikolonialen Befreiungskriege der Nachkriegszeit und die der Partei, die man dabei ergreifen soll: »Man wartet mit der gleichen Ungeduld auf den Tag, an dem außerhalb dieser Kolonien die große Masse der farbigen Menschen nicht länger beleidigend auf Distanz gehalten wird und ihr bestenfalls subalterne Posten zugestanden werden. Wenn dieses Warten durch die internationalen Regelungen, die am Ende des gegenwärtigen Krieges in Kraft treten werden, enttäuscht würde, dann müßte man sich mit allen Implikationen, die das beinhaltet, ganz entschieden der Meinung anschließen, daß die Befreiung der farbigen Völker nur das Werk dieser Völker selbst sein kann.« Das Verschwinden der Zukunft und das Schwinden des Fortschritts, die wir 2003 aufs Tapet bringen, analysierte Breton ganz nüchtern bereits 1935. Und auch die aktuelle Umweltthematik hätte ihn nicht in Verlegenheit gebracht, ihn, der den Menschen unaufhörlich dazu aufrief, den Kontakt zur Natur wiederherzustellen und seine Wohnräume entsprechend zu gestalten (da das poetische Bewohnen der Welt nicht ohne Zwang abgeht).

Von 1925 bis 1960, von der Flugschrift gegen den Rifkrieg³ bis zur »Erklärung der 121«⁴ gegen den Algerienkrieg, sehe ich nur eine gerade Linie: die klare Entscheidung für das Minoritäre. Breton hat sich nicht nur für den geschlagenen Trotzki, den Eingekesselten von Coyoacán, gegen den allgegenwärtigen Stalin, für die Schwarzen gegen die Weißen, für die Hopi und Zuñi New Mexicos gegen die Yuppies Neuenglands eingesetzt – für die Besetzten gegen die Besatzer. Er hat für die Kelten und die Gallier gegen die griechisch-römische Kultur Partei ergriffen, für die kleinen Religionen gegen die großen, für das Amulett gegen das Kruzifix, für die Hexen und die *houngans* (Vaudoupriester) gegen die Pastoren und Bischöfe und für die indianischen Holzpuppen gegen die steinernen Engel der Kathedralen. Es gab nur ein Lager: das der Verlierer, und dies ohne Kompromiß in letzter Minute. Nur eine Linie: die Strategie der Unterstützung des Schwachen gegen den Starken. Römische Legionen überflüssig. Ist das Totalitarismus?

Man wiederholt um die Wette, die Mai-Ereignisse 1968 seien der nachträgliche Triumph des Hauses Breton gewesen. Dabei vergißt man, daß dieses Haus nichts so sehr verabscheute wie den Erfolg – »Ideen, die obsiegen, gehen ihrem Untergang entgegen.« Eine Temperamentsfrage oder die Ahnung, daß man es, da das Kurzfristige dem Langfristigen abträglich ist, verstehen muß, auf Tauchstation zu bleiben, wenn man weit kommen will, und eines Tages dauerhaft aufzutauchen? Die Kenntnis des Randständigen und die Sorgfalt, mit der das Akademische und die fetten Titel vermieden werden, wurzeln vielleicht in einer hohen Politik des Geistes. Wie dem auch sei, Pierre Mabille, Kulturattaché des freien Frankreich in Port-au-Prince, der Breton dort 1945 nach dessen Exil in den Vereinigten Staaten als Gast empfangen hat, übertrieb nicht, als er diesen sonderbaren Aufrührer den Haitianern wie folgt vorstellte: »Ich möchte die absolute Kompromißlosigkeit in André Bretons Leben hervorheben. Seine entschieden anti-opportunistische Haltung ist unter Schriftstellern ein sehr seltenes Phänomen...« Sie werden mehr als einen zum Lachen bringen, wenn Sie aus diesem unverbesserlich seinen Überzeugungen treuen Menschen den Vorfahren unserer die Fahne nach

dem Wind drehenden Geistesakrobaten, unserer offiziellen Dissidenten machen, für die »der letzte, der gewinnt, recht hat«. Französische kommunistische Partei, Mao, Reagan, Papst, Liberalismus etc.: der Abklatsch ist immer auf der richtigen Seite, auf der Seite des Stärkeren, dort, wo es Auflagen und Titel gibt. Eine Taktlosigkeit, den Aufrechten in eine Reihe mit dem Aufschneider zu stellen. Breton in eine Reihe mit Cocteau. Kann man sich den Entsagenden von Saint-Cirq-Lapopie⁵ als Ko-Leitartikler von *Temps*, als TV-Moderator, als Mitglied literarischer Jurys vorstellen, der mit dem Milliardär des Tages plaudert...?

Wofür ich diesem stolzen Menschen, der auf die Ränder und die Zwischenräume achtete, und seinen Verbündeten am dankbarsten bin, ist, daß sie ihre Fernrohre so oft, wie sie konnten, auf die Bantustans der Weißen gerichtet und jenen Imstichgelassenen das Wort erteilt haben, die von unseren Mutterländern weder gehört noch gesehen werden. Wir verdanken es der letzten Weltpoesie französischer Sprache, daß sie unsere hexagonalen⁶ Brudergefühle nach Übersee ausgeweitet haben. Denn es war in erster Linie *das*, was Breton mittels Gedicht und Essay interessierte: Menschen zu begegnen und dafür zu sorgen, daß sie sich über Metiers und Nationalitäten hinauszusammentaten. Nicht zufällig haben die Landstriche des *real maravilloso*, des wunderbaren Wirklichen⁷ – Mexiko, Südamerika und die Antillen – den Verbreitern des magnetischen Feldes⁸ Gast-freundschaft gewährt. Sie erinnern sich vielleicht nicht daran, daß Breton 1947 den Funken ins Pulverfaß schleuderte, und zwar mit zwei Vorträgen in Port-au-Prince, wo sein Wort, das auf die gebildeten jungen Haitianer um die Zeitschrift *La Ruche* elektrisierend wirkte, eine Studentenrevolution auslöste, die schließlich dem amtierenden Diktator den Garaus machte. Viele rebellische Geister, Aktivisten der Négritude- oder der Créolité-Bewegung, haben sich unter seinem Einfluß erhoben, Leute, die danach Kommunisten (der unbequemen Art) wurden – und es nicht lange blieben. Hören Sie René Depestre⁹: »Der Surrealismus ist wie ein Blitzableiter gewesen, er hat mir einen Antikörper gegen den Stalinismus und die verknöcherte Propagandasprache mitgegeben. Schon 1956 habe ich angefangen, mich zu widersetzen.« Hören Sie Aimé Césaire: »Wenn ich bin, was ich bin, dann zum großen Teil aufgrund dieser Begegnung mit André Breton« (1941 in Fort-de-France auf Martinique). Stephen Alexis, Magloire Saint-Aude und der Maler Hippolyte... Oder auch Hervé Télémaque, der Ägypter Georges Henein, der Libanese Georges Schéhadé...

Ich weiß, daß diese Namen neben denen von Hannah Arendt und Raymond Aron für Sie wenig Gewicht haben. Das ist nicht Ihre Schuld. Es liegt an der Auswahl, die für diejenigen selbstverständlich ist, die ihren Kompaß und ihre Uhr nach Harvard, London und Berlin stellen. Die Hauptfiguren der Letzten Intelligenz (L.I.) sind die eines Planeten, der auf das öde Gegenüber Europa/ Vereinigte Staaten geschrumpft ist – die Aufgewecktesten fügen dem gönnerhaft ein Körnchen Malta und eine Prise Maghreb hinzu. Das ist die Weltkarte, die den Verfechtern man weiß nicht welcher Rückkehr zur Ordnung und unseren Verfassern schwarzer Pariser Listen (in kümmerlichen Streitschriften mit streng symmetrischen Postulaten der Erstgenannten, so sehr sind rechtes und linkes Seine-Ufer untereinander einig) als gemeinsame Plattform dient. Durch Gehirnwäsche geschrumpfter Globus, halbseitig gelähmte Halbkugel, neben denen »Die Welt zur Zeit der Surrealisten«, diese provokante Erdkarte von 1929, die die Wertskala der reichen und der

vergessenen Länder auf den Kopf stellt und die Sie zum Zweck der Verhöhnung in Ihrem Buch abbilden, höchst passend und von prophetischer Triftigkeit zu sein scheint.

Man wird es ausgezeichnet finden, daß diejenigen, denen das Schwarzbuch des Kommunismus nicht aus dem Sinn geht, durch die ironische Erweiterung unserer Ränder an das Schwarzbuch des Kolonialismus erinnert werden; und daß unsere eigenen Massengräber dem Afrika der Großen Seen und den Völkermorden der »Peripherie« einen Platz einräumen. Sind sie so zahlreich, unsere Anwälte und Historiker des Rechtsstaats, die sich an den von unseren großen Juristen verkündeten Code noir¹⁰ erinnern? Der Exilant André Breton fand sich *damit* nicht ab, und das war schon ein Schwall Sauerstoff für unser Krähwinkel.

Diese »Alterglobalisierung« des Lyrismus, die er mit seinem Niederreißen von Zäunen und seiner unbändigen Neugierde betrieben hat, fand gewiß Unterstützung dadurch, daß er die bildnerischen Formen in den Vordergrund rückte und ihnen denselben Rang wie den Wörtern verlieh. Und ebenso, wie das Wort »Synkretismus« zur Bezeichnung des Verschmelzens der Gegensätze in diesem Typus von Geist – das Wort ist schlaff und fad – zu kurz griffe, sind die Worte »Kosmopolitismus« oder »Exotismus« mit dem, was ihnen an leicht prahlerischem Dünkel anhaftet, recht nichtssagend angesichts dieser unverschlossenen Tür, die hinausgeht zur Erde. Außer dem wunderbaren Gegenstand suchte Breton Menschen und Brüder. Von Teneriffa bis Prag, von Wien bis Mexiko oder von London bis Fort-de-France wandte sich dieser geborene Assoziative an seinesgleichen, nicht an Fremde oder an Komparsen. Um ihnen zu helfen, mehr sie selbst zu werden, und sei es dadurch, daß sie *ihn* verleugneten.

In *Le Monde diplomatique* (Paris), Sept. 2003

Anmerkungen des Übersetzers

¹die französische KP

²Gedichtband des dem Surrealismus nahestehenden schwarzen martinikanischen Dichters und Négritude-Mitbegründers Aimé Césaire (*1912), der als einer der bedeutendsten frankophonen Autoren des 20. Jahrhunderts gilt

³»La Révolution d'abord et toujours!« (Zuerst und immer die Revolution!)

⁴»Déclaration sur le droit à l'insoumission dans la guerre d'Algérie« (Erklärung zum Recht auf Wehrdienstverweigerung im Algerienkrieg), auch »Erklärung der 121« (Unterzeichner) genannt

⁵Dorf im Departement Lot, wo Breton in späteren Jahren oft den Sommer verbrachte

⁶Anspielung auf die Sechseckform des französischen Territoriums

⁷Bezeichnung für eine bestimmte Art neuerer lateinamerikanischer Literatur (García Márquez u.a.)

⁸*Les Champs magnétiques* (1919), von Breton und Soupault verfaßtes erstes surrealistisches Werk

⁹bekannter haitianischer Schriftsteller, lebt im französischen Exil

¹⁰französisches Gesetz zur Legalisierung der Sklaverei

Übersetzungen: Heribert Becker